

Die „Volkstimme“
erscheint täglich mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- und
Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur:
F. Baumüller, Magdeburg.
Für den Inseratenteil sowie
für die Anzeigen „zur Sozialfrage“
verantwortlich:
Karl Sankau, Magdeburg.
Verlag von B. Garbaum,
Magdeburg-Neustadt.
Druck von E. Arnoldt,
Magdeburg.
Fernsprech-Anschluss
Nr. 1567, Amt I.

Volkstimme

Abonnementpreis:
Bieteschärl. inkl. Bringerlohn
2 M. 25 Pf., monatl. 80 Pf.
In der Expedition u. den Aus-
gabestellen 2 M., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 M.
inkl. Bestellgeld.
Einzeln Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummer 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7095.
Inserationsgebühr 15 Pf.
Arbeitsmarkt 10 Pf.
für die gewöhnliche Zeile.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Magdeburg, Schmiedehofstraße 5 u. 6. Motto: Die Wissenschaft und die Arbeiter
Ferdinand Lassalle.

No. 135.

Magdeburg, Donnerstag, den 13. Juni 1895.

6. Jahrgang.

Mit dem Verlauf des christlich-sozialen Kongresses,
der in Erfurt tagte, können die östlichen Großgrundbesitzer
und westlichen Industriearbeiter voll und ganz zufrieden sein.
Der Kongress hat nichts unternommen, wodurch der
Kapitalismus, dessen „Auswüchse“ die Christlich-Sozialen
angeblich bekämpfen wollen, in seiner Machtenfaltung
irgendwie gehindert werde.

Der Kongress behandelte drei Themata, nämlich
Naturwissenschaft und Sozialdemokratie, sodann die sozialen
Aufgaben des Staates als Arbeitsgeber und endlich die
Frauenfrage. Das erste Thema behandelte Professor
Furrer aus Zürich, das zweite Reg.-Rat v. Maffow und
über die Frauenfrage sprach Frau Gnaud-Kühne. Während
Professor Furrer sich abmühte, mit seinem sehr ver-
schwommenen Christentum die Versammelten zufriedenzu-
stellen, forderte v. Maffow vom Staate besondere Für-
sorge für das materielle und sittliche Wohl seiner Arbeiter,
auch machte Referent die „möglichste Bekämpfung“ der
Arbeitslosigkeit dem Staate zur Pflicht.

Aus allen diesen schönen Reden und hieraus sich er-
gebenden Forderungen tritt uns das Bestreben entgegen:
Wohl möchten wir den Pelz waschen, aber beileide nicht
naß machen. Kein Wort hörte man von einer Forderung,
wie: Allgemeine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, Ein-
führung des 8stündigen Arbeitstages. Kein Wort über
den alles aufzehrenden Militarismus! Kein Wort über
die volksauszehrenden agrarischen Bestrebungen, Aus-
beutung, wirtschaftliche Unterdrückung, Militärmoloch,
agrarisches Volksauszehnen sind bei diesen Herren
heilige „Nähr mich nicht an“. Und solche Leute wollen
die soziale Frage lösen? Es gehört wahrlich ein mehr
als naiver Glaube dazu, anzunehmen, daß die Volks-
verderber Not und Hunger mit Verpflegungsstationen,
Arbeitskolonien, lendenlahmen Resolutionen und dem
Paradiesglauben vernichtet werden können! Die wenigsten
der Kongreßteilnehmer denken auch im Ernst daran. Und
die „Jungen“ in der Partei (Pfarrer Naumann, Goehre etc.),
welche freimütig an vorhandenen Mißständen Kritik übten,
sind wohl auf der allgemeinen Begrüßungs-Versammlung
freudig aufgenommen, auf den offiziellen Versammlungen
jedoch so ziemlich kalt behandelt worden.

Auch das Referat der Frau Gnaud-Kühne unterlag
einer Kontrolle derer um Stöcker. Alle Forderungen
waren mit Stöcker vereinbart worden und der Kongress
erklärte sich mit den Grundgedanken des Vortrags ein-
verstanden. Von den Emanzipations-Bestrebungen und
von der sozialdemokratischen Forderung der völligen Gleich-
stellung der Geschlechter hielt sich Frau Gnaud-Kühn fern.
Sie verlangte für die Frauen der gebildeten Stände
gründlichere praktische Ausbildung, insbesondere für den
häuslichen Beruf, und Erschließung neuer Berufsarten,
insbesondere Teilnahme am Unterricht und Ausbildung
als Ärztinnen, und demgemäß bessere Ausbildung in
Fachschulen für pflegende und gewerbliche Tätigkeit und
in höhern Schulen. Für die Arbeiterfrauen forderte sie
Beschränkung der gewerblichen Arbeit auf die Hälfte,
Lohn-Erhöhung und Rückgabe der Frau an das Haus
und die Familie.

Die ganze Engherzigkeit der Referenten tritt uns,
die Vorträge und ihre Forderungen genau befehen, aus
diesen entgegen. Und Stöcker gab seinen Segen. Für
revolutionär, daher sozialdemokratisch, hielt Stöcker die
Forderung des weiblichen Proletariats nach physischer und
geistiger Erziehung. Seien wir ehrlich: So lange die
Pastoren den Frauen und Mädchen verkünden müssen:
„Seid unterthan dem Manne“, so lange können sie doch
unmöglich etwas anderes anstreben. Frau Gnaud wird
sich wohl an eine andere Adresse wenden müssen, hier bei
den Pastoren ist sie an eine falsche Adresse gekommen.
Hat sie dieses aber nicht, dann, ja dann wird ihr Vortrag
eben nichts weiter als leerer Schall bleiben. Zu jenen
Männern, die nicht mit dem Durchschnittsmaß gemessen
sein wollen, gehört Pastor Naumann-Frankfurt a. M.
und sein Gegner, der strenggläubige Weber-München-
Glöckner. Jeder vertritt eine Parteirichtung im christlich-
sozialen Lager. Letzterer die „Alten“, ersterer die „Jungen“.
Nun, für uns sind beide Richtungen, ob „Alt“ oder
„Jung“, nicht reif; beide stecken noch tief in den Kinder-
schuhen. Besser ist ein Redner wirklich praktische Forderungen,
wie Steuerwesen und Koalitionsrecht, so würde die Ver-
sammlung unruhig, oder der Vorsitzende rief zur Sache.
Felsenfest steht: sollen die Arbeiter auf die Lösung der
sozialen Frage warten, bis die nebelhaften Wechsel der
Herren Pastoren und Genossen eingelöst werden, dann
sind sie entweder verhungert oder längst Kanonensfutter
geworden. Nach dem Rezept dieser sozialen Doktoren
bleibt alles „hübsch beim alten“, wenn nur das unauf-
geklärte Volk für den Himmel gerettet ist. Das Proletariat
ist glücklicherweise heute selbst Manns genug, seine Sache
zu führen.

Politische und volkswirtschaftl. Heberkäse.

Fürst Bismarck war es, der den Arbeitern die
Wahrung ihrer Interessen verübte und die Organisationen
des Proletariats zerstörte. Seinen Klassengenossen gegen-
über denkt Fürst Bismarck anders. Am letzten Sonntag
vertrat Fürst Bismarck dem Ausschuss des Bundes der
Landwirte gegenüber die nackte Interessenpolitik. Zur
Beurteilung des Mannes, der jahrelang Deutschlands
Geschicke „geleitet“ hat, sind folgende Sätze aus seiner
Rede erwähnenswert: Er könne seinen konservativen
Fraktionsgenossen jetzt nur raten, bei den Wahlen mehr
als bisher auf die Vertretung der agrarischen Interessen
zu sehen und nicht solche Abgeordnete zu wählen, deren
Interessen in Berlin bei den Leuten ohne Palm und ohne
Ar liegen... Halten wir fest an der Interessen-Politik
... Ich möchte deshalb empfehlen, daß wir uns des
berechtigten Mittels, das wir bei den Wahlen haben und
in der parlamentarischen Mitwirkung an der Gesetzgebung,
doch mehr und etwas mutiger bemüht werden, als bisher
in der Praxis erkennbar war, und daß wir der Gesetz-
macherei ohne Palm und Ar den Kriegsruf entgegen-
setzen: Für Palm und Ar! Für jeden ehrlichen produktiven
Erwerb, wie Handwerk und Industrie! Alle, die wir
produzieren, wir müssen zusammenhalten gegen
die Drogen, die uns regieren, aber nichts produ-
zieren, als Geetze und das Recht! — und das reicht nicht.
— Was die Organe der Regierung zu dieser Kriegsrufe
sagen werden, darauf sind wir wirklich gespannt. Ja,
dem Alten in Friedrichshagen schwillt der Kamm! Schließ-
lich schloß der Fürst seine Rede mit einem Hoch auf den Kaiser,
den größten Grundbesitzer, den berechtigten und
verpflichteten Schutzherrn der Landwirtschaft
und aller produktiven Stände. — Wenn ein früherer
Reichskanzler in so schroffer Weise den Interessenstandpunkt
der kleinen Schicht der Großgrundbesitzer betont, ist es
doch wahrlich erstaunlich, daß dieselben Großgrundbesitzer
und vor allem der Herzog von Cauenburg selbst die Stirne
haben, den Arbeitern die Wahrung ihrer Klasseninteressen
zu verübeln.

Abgelehnt. Der in Halle versammelt gewesene
Handwerkertag hatte bekanntlich die Abordnung einer
Deputation an den Kaiser beschlossen, um dem Kaiser...
unter dem Ausdrücke unverbrüchlicher Treue und An-
hänglichkeit... die Beschlüsse des Handwerkertages zu
überreichen. Wie jetzt bekannt wird, bedauert der Kaiser,
die Deputation des Allgemeinen deutschen Handwerker-
bundes nicht empfangen zu können, aber die schriftliche
Einforderung der Beschlüsse des achten Handwerkertages
anheimstellen lasse. Die von den Antisemiten irreführten
Handwerker werden auch hieran erkennen, wie falsch die
Wege sind, welche die Antisemiten empfehlen.

Noch ein „kleines Mittel“ für die „Notleidenden“.
Inhaber von Reisezeugnissen der Landwirtschaftsschulen
dürfen jetzt zum Subalterndienst zugelassen werden, da
diese Reisezeugnisse denen der höheren Bürgerschulen und
sonstigen realistischen Lehranstalten mit sechsjährigem Lehr-
jahr gleichgestellt werden. Für die Söhne von Latifundien-
besitzern und sonstigen Agrariern, denen das väterliche
landwirtschaftliche Gewerbe bei der schrecklichen „Notlage“
der Landwirtschaft das Magen am Hungertuch und das
Begehren unter gestrichelten Strohdächern aufnötigt, ist hier
eine neue und erfreuliche Möglichkeit gegeben, sich im
Dienst des Staats, wenn auch bescheiden, so doch ehrlich
durch die Welt zu schlagen. Herr Miquel insbesondere
wird sich freuen, die jungen Herren Agrariersöhne im
Subalterndienst seines Ressorts willkommen heißen zu
können.

Staatshilfe. Die württembergische Regierung be-
absichtigt, eine Nachforderung von 120 000 Mark zur
Unterstützung der bedrängten landwirtschaftlichen Genossen-
schaft zu beantragen. Ein Tropfen auf heißem Stein.

Rußland.

Der russisch-japanische Handelsvertrag ist in Peters-
burg am Sonntag unterzeichnet worden.

Zur Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen.

Der zweite ordentliche Verbandstag des Central-
verbandes deutscher Konditoren, Pfefferkühler und
verwandter Berufsgenossen wurde vom 2. bis 4. Juni
im Eldorado-Saal in Nürnberg abgehalten. Der Ver-
bandstag hatte ein reiches Arbeitsfeld und wurden die
Arbeiten mit allseitiger Zufriedenheit erledigt. Der Kas-
senbericht vom Jahre 1893 ergibt eine Einnahme von
1031,98 M., eine Ausgabe von 946,65 M., vom Jahre
1894 Einnahme 1229,82 M., Ausgabe 1085,94 M.
Somit haben die Einnahmen sich um ca. 20 Prozent
vermehrt. Als ein Fortschritt zu einer weiteren Ver-

brüderung wurde die Verschmelzung der Organe der
Bäcker, Müller und Konditoren nach langer heftiger
Debatte einstimmig angenommen. Ein weiterer Gesichts-
punkt war die Anbahnung eines Kartellvertrages obiger
Branchen wegen Agitation und Regelung der Reise-Unter-
stützung, und wurde die Einführung des Kilometertarifs
einstimmig angenommen. Für Verheiratete wurden
20 M. als Umzugskosten bewilligt. Zur leichteren
Agitation wurde Deutschland in Bezirke eingeteilt, inner-
halb deren die Kollegen der betreffenden Städte die
Agitation zu betreiben haben. Ein weiterer, tief ein-
schneidender Antrag war der auf Centralstellenvermittlung.
Baren auch die Aufgaben des Verbandstages schwierig,
so konnte man aus der Aufopferung eines jeden Ver-
treeters und aus allen Debatten wahrnehmen, daß jeder
seine Kräfte für das Gedeihen des Verbandes einsetzen
wollte. Jetzt ist es Pflicht aller, das Beschlossene in
Thaten zu verwandeln und die ausgestreute Saat wird
aufgehen und Früchte bringen.

Patriotismus und Dividende.

Die Schwäbische Tagwacht schreibt: „Die vereinigten
Köln-Rottweiler Pulverfabriken haben im Jahre 1894 so
viel erübrigt, daß sie unter ihre Aktionäre 2 145 000 M.
als Dividende verteilen können. Die wenigen Herren des
Aufsichtsrats und des Vorstandes, lauter Gegner der alles
teilenden Sozialdemokratie, sind in der angenehmen Lage,
weitere 313 312 M. unter sich zu verteilen, während für
den Pensions- und Unterstützungsfonds 60 000 M. übrig
geblieben sind. Außer diesen zur Verteilung gelangten
großen Summen hat die Gesellschaft bis zum 31. De-
zember 1894 den horrenden Betrag von 7026 943,72 M.
an Abschreibungen verzeichnet. Angesichts solcher ohne
Arbeit erzielten Einnahmen ist es begreiflich, daß diese
Leute mit dem Bestand der gegenwärtigen Gesellschafts-
ordnung und mit jeder Vermehrung des Militarismus
von ganzem Herzen einverstanden sind.“ Diese Köln-
Rottweiler Pulverfabriken haben sich vor Jahr und Tag
zu einem einzigen Unternehmen vereinigt, das jetzt durch
das Privilegium der Pulverfabrikation für die neuen
Repetiergewehre und Geschütze das Deutsche Reich plündert
und schröpft. Die gestellten Preise sind Monopolpreise,
und sind die größten Aktionäre sehr bekannte Persönlich-
keiten, von denen auch mehrere im Deutschen Reichstag
sitzten und, wie sich von selbst versteht, die eifrigsten Ver-
teidiger jeder neuen Militärvorlage sind. Der Patriotis-
mus unserer Bourgeoisie hat in der Regel einen sehr
materiellen Hintergrund.

Zum Schutze der Arbeiter.

Das sächsische Bergamt will Leben und Gesundheit
der Arbeiter mehr schützen, als dies bislang der Fall ist.
Nach dem Entwurf einer neuen Bergpolizeiordnung soll
ein Grubenarbeiter bei einer Temperatur von 29 Grad
Celsius und mehr nicht länger als täglich sechs Stunden
und ohne seinen Wunsch nicht länger als sechzig Tage im
Jahre beschäftigt werden. Eine Wärme von 40 Grad
schließt den Betrieb aus. Gefordert werden geräumige
Mannschaftsüberräume, wasserdichte Kleidung für Arbeiter an
nassen Orten, und besonders gefährliche Arbeiten dürfen
künftig nicht mehr im Gedinge, sondern nur im Stunden-
lohn ausgeführt werden. Diese Vorschriften werden von
den Unternehmern argwöhnisch beprochen. Ist leicht
erklärlich.

Aus den Gerichtssälen.

§ Magdeburg. (Landgericht.) Die unverschämte
Elise Stelzner hier, geboren 1874, wurde wegen Kuppelei
mit 2 Wochen Gefängnis bestraft.

Wegen gefährlicher Körperverletzung sind ange-
klagt: 1. der Handelsmann Karl P., geboren 1863;
2. der Bürstenmacher Eduard W., geboren 1875; 3. der
Bürstenmacher Emil B., geboren 1871; sämtlich vor-
bestraft, zu Sudenburg. Am 19. Juni 1894, abends
um 10 Uhr, entstand daselbst im Kroatentweg zwischen
mehreren Personen Streit, der in Schlägerei ausartete.
P. stach den Bürstenmacher Wilhelm W. mit einem
Messer. Auf den Hülfesruf des Verletzten eilte der
Bruder hinzu und versetzte dem Angreifer mit einem
Stück Handeisen mehrere Stiche in den Nacken, während
B. ebenfalls auf den P. loszuschlug. Ob B. dabei ein
Messer gebraucht hat, ließ sich aus der Beweisaufnahme
nicht feststellen, weshalb gegen ihn nur einfache Körper-
verletzung als erwiesen angenommen wurde. Der
Gerichtshof verurteilte P. zu sechs Monaten, W. zu vier
Monaten und B. zu einem Monat Gefängnis.

Der Arbeiter Gustav M. hier, geboren 1872,
war in der Kohlenanzünderfabrik Harsdorferstraße 12
beschäftigt und besorgte am 18. Dezember 1894 die
Feuerung der Kessel. Als M. zum Frühgange ging, unter-
ließ er trotz der ihm gegebenen Anweisung das Feu-

abzustellen. Das Harzpech in dem einen Kessel kochte entweder über, oder spritzte hoch und setzte die Vorzüge in Brand. Das Feuer ergriff dann die beiden Bretterstücken, die zum größten Teil zerstört wurden. Der verurteilte Schaden betrug 3000 bis 4000 Mark. Den Angeklagten traf wegen fahrlässiger Brandstiftung eine Woche Gefängnis.

Der Steingutbrenner Hermann W. zu Neuhaldensleben, geboren 1856, stieß am 22. April d. J. aus Scherz mit seinem Taschmesser nach einer jungen Arbeiterin, die aus seiner Wasserkanne getrunken hatte und brachte ihr eine nicht unerhebliche Verwundung bei. Der Gerichtshof erkannte wegen fahrlässiger Körperverletzung auf 50 Mark Geldstrafe eventl. 10 Tage Gefängnis.

Der frühere Restaurateur Hermann H. zu Budau, geb. 1860, wurde von der Anklage der Untreue und Unterschlagung freigesprochen.

Der Klempnergehilfe Albert K., geb. 1862, und die verehelichte Handelsgärtner Pauline D., geborne L., geb. 1860, hier selbst, wurden von der Anklage des Ehebruchs freigesprochen.

Der Kaufmann Fritz B. zu Olvenstedt, geb. 1874, wurde von der Anklage, 93,65 M. Versicherungsgelder veruntreut und unterschlagen zu haben, freigesprochen.

Grober Unfug.

Der Frankfurter Zeitung wird aus Nürnberg geschrieben: Daß unsere Berichte gleichfalls nicht unbeeinträchtigt von der gerade herrschenden Zeitströmung sind, läßt sich an verschiedenen Urteilen aus der neuesten Zeit leicht nachweisen. Gegen die drei Mitglieder der Boykottkommission in dem in der Strung u. Gysried'schen Schuhwarenfabrik ausgebrochenen Streik war Anklage wegen „groben Unfugs“ erhoben worden. Das Reat wurde in der in dem sozialdemokratischen Blatte veröffentlichten Aufforderung erblüht, keine Waren aus der Fabrik zu kaufen. Die Sache kam heute vor dem hiesigen Schöffengerichte zur Aburteilung. Der Anwalt behauptete, eine solche Aufforderung sei wohl geeignet, „Beunruhigung in weite Kreise der Bevölkerung zu tragen“ und berief sich auf Urteile preussischer und sächsischer Gerichte, speziell auf das des Oberlandesgerichts Naumburg. Sein Antrag lautete auf 30 Mark Strafe für jeden der Beklagten. Das Gericht erkannte dementsprechend, nur daß es die Strafe auf 10 Mark festsetzte, weil den Angeklagten das Bewußtsein gefehlt habe, daß sie mit ihrer That groben Unfug verübten. Zutreffend wurde von dem Rechtsbeistand Dr. Erlanger die Haltlosigkeit einer solchen Rechtsprechung dargelegt. Auch er konnte sich auf richterliche Urteile von Jena, Rostock, Frankfurt a. M. berufen. Noch mehr, er konnte nachweisen, daß die Militärbehörden den Boykott gegen Wirtschaften, ja sogar gegen Metzgereien, wo Wurstwaren in sozialdemokratische Zeitungen eingeschlagen werden, in ausgedehntestem Maße kultivieren; daß man hier Zettel anklebe und Inschriften loslasse; Kaufst nicht bei Juden! Daß Berufsge nossenschaften vor dem Einkauf in Messergeschäften, Wanderlagern und Ausverkäufen z. öffentlich warnen und in allem dem die Gerichte keinen groben Unfug erblickten. Das müßte aber alles nichts, weder bei Richter noch bei Schöffen. Die Sünder wurden verurteilt.

Tages-Chronik.

Magdeburg, 12. Juni 1895.

Die Berufs- und Gewerbezahl.

welche auf Grund des Reichsgesetzes vom 8. April d. J. am Freitag, den 14. d. M., festzustellen wird, soll das Material liefern zu einer

statistischen Darstellung der Verteilung der Bevölkerung nach Berufsarten und Berufsstellungen, der Verteilung des land- und forstwirtschaftlich benutzten Bodens nach Umfang und nach anderen wichtigen Merkmalen der Bewirtschaftung, sowie der gewerblichen und Handelsbetriebe, mit Einschluß der Hausindustrie und des Hausgewerbes, nach ihrem Personalbestand, unter Berücksichtigung der Verwendung von elementaren Kräften und gewisser besonders wichtiger und charakteristischer Arbeitsmaschinen.

Das statistische Amt versendet über die Bedeutung und Dringlichkeit der Fällung folgende Belehrung an die Presse zur Veröffentlichung:

Die Einrichtung dieser Erhebung schließt sich an die bei uns bewährte und allbekannte der Volkszählungen an, nur sind die Formulare umfangreicher und dem Zwecke einer volkswirtschaftlichen Statistik angepaßt, und der Termin der Fällung ist ein anderer, weil einmal unsere erste Erhebung dieser Art im Jahre 1882 auch im Juni war und dann der für unsere Volkszählungen hergebrachte Termin des 1. Dezember für Ermittlungen, die das gewerbliche, insbesondere auch das landwirtschaftliche Erwerbsleben in seiner vollen Entfaltung erfassen sollen, ganz unpassend ist.

Von den drei Formularen, in welche vom Publikum Antworten eingetragen werden sollen: der Haushaltungsliste, der Landwirtschaftsliste und dem Gewerbebogen, wird das erstgenannte an sämtliche Haushaltungen und einzeln lebende Personen ausgegeben; die Landwirtschaftsliste ist in allen denjenigen Haushaltungen auszufüllen, welche eine Bodenfläche, groß oder klein, als Acker oder Weide, zum Handels-Gewächsbau, als Parkgarten, Weinberg, Obst- oder Gartenbau, als auch zur Fällung zu Zwecken der Landwirtschaft — also eines der Landwirtschaft nahe verwandten Betriebes — halten. Der Gewerbebogen ist von allen Personen auszufüllen, deren Geschäft nicht von ihnen allein und ohne Elementararbeit ausgeübt wird und für welche daher nicht schon aus der Haushaltungsliste für die Gewerbebetriebe genügende Antworten zu entnehmen sind; und zwar sollen nicht nur die Leiter selbständiger Geschäfte, sondern auch von Zweiggeschäften mit Gewerbebogen versehen werden.

Die Formulare sind, mit Berücksichtigung der im Jahre 1882 gemachten Erfahrungen, unter Beteiligung landwirtschaftlicher und gewerblicher Sachverständiger ausgearbeitet und, nach Prüfung in der für die Beratung des Gesetzes über die Berufs- und Gewerbezahl von Reichstagen gewählten Kommission, vom Bundesrat festgestellt. Mancherlei Fragen, die bei diesen Vorbereitungen als wünschenswert bezeichnet wurden, sind zurückgestellt worden, um die Erhebungen und deren Bearbeitung nicht zu sehr anzuheben zu lassen. Immerhin wird vom Publikum die Durchsicht einer langen Reihe von Fragen geordert, die der Haushaltungsliste auf der Haushaltungsliste und der Betriebsleiter auf der Landwirtschaftsliste oder dem Gewerbebogen, teilweise auch auf beiden, beantwortet werden soll, soweit die Frage auf ihn zutrifft. Es ist aber natürlich nicht möglich, eine ausführliche statistische Darstellung jener volkswirtschaftlichen Verhältnisse, wie sie von der Preis- und Wirtschaftsgesellschaft gefordert wird, auf einer nur kleinen Zahl von Fragen und Antworten aufzubauen; und bei der Wichtigkeit dieser Erhebung, die fast in demselben Umfang zehntausend Jahre lang gemacht worden ist und in einem ähnlich langen Zeitraum nicht zu wiederholen sein wird, dürfte in den Formularen eine Befragung, die über das gewöhnliche Maß hinausgeht, nicht geschehen werden.

Das Gelingen der Fällung und damit der statistischen Arbeit überhaupt hängt ganz von der eifrigsten und bereitwilligen Mitwirkung der Bevölkerung ab, die sie, bei dem gemeinnützigen Zweck des Unternehmens, gewiß nicht verjagen wird.

Herr Superintendent F. Ampelmann hielt es am ersten Pfingstfeiertage für angebracht, in seiner Predigt die Umfugsvorlage, die soziale Frage und deren Lösung zu erwägen. Das ist sehr bemerkenswert. Die Zeit ist darüber, in der sich das arbeitende Volk nur auf den Himmel verstoßen läßt, die Kirchen sind leer. Es mußte ein Zugzwang gefahren werden — und siehe da: die großen politischen Tagesfragen wurden auf die Kanzel gezogen. Leider wissen wir nicht, wie sie behandelt wurden, können wir aber denken, daß nur von Gerechtigkeit, Liebe, Frieden, Wohlwollen, nicht aber von einem Klassenkampf, von dem Kampf gegen die Ausbeutung, von der Beseitigung der Lohnsklaverei gesprochen worden ist. Ein Anonymus, welcher gewiß nur die Arbeiter für die Reden des Herrn Superintendenten interessieren und somit wieder Leute in die Kirche locken will, läßt das von uns veranlaßt in einer hiesigen Zeitung in einem Epigramm darschreiben, indem er schreibt: „... Die Predigt verdient aufzuflehen, daß sie gebracht und denjenigen zugänglich gemacht werde, die sie zu hören verdammt haben. So lange sich nicht der große Haufe, darunter speziell die sogenannten Großen, wie der Volksmund sagt, an dem Gottesdienst beteiligt, so lange können wir auch warten, ehe es einmal besser wird in unserer Zeit.“ Was der Gottesdienst resp. die Religion bei der Lösung der sozialen Frage zu thun hat, ist uns unbegreiflich. Wir wollen Wirtschaftssysteme umgestalten und haben dazu nichts anders nötig, als die weitere Konzentration des Kapitals und die Aufklärung der Arbeiter. Beides geschieht unter dem „aottlosen“ Bolle

vorwärts. Was soll dabei die Religion mitthun? Und im übrigen hat es ja die Kirche in den vergangenen 2000 Jahren nicht fertig gebracht, die Klagen der Armen zu besänftigen, den Frieden auf Erden herbeizuführen, und weitere 2000 Jahre zu warten auf den arbeitenden Bolle nicht ein.

In Schwabers Garten (Alte Neustadt) wird am nächsten Donnerstag von dem Musikkorps des Pionierbataillons und des 5. Artillerie-Regiments „Ende“ ein Monstre-Konzert ausgeführt. In diesem Konzert soll auch ein Tambourkorps und eine Abteilung Soldaten zum Gelbeschießen mitwirken. Bereits im vergangenen Jahre hat sich die Frage aufgeworfen: 1. Wer giebt den aktiven Soldaten Erlaubnis, die Militärkapellen zu verstärken; 2. wer zahlt die Munition, welche an dem Abend verschossen wird. Im Reichstage ist sehr oft Klage worden über die Konkurrenz, welche die Militärkapellen den civilen Musikern bereiten. Durch die Hinzuziehung aktiver Soldaten wird die Konkurrenz noch vermehrt. Wir richten daher an die Civilmusiker die Bitte, sofort an das Kriegsministerium zu schreiben, und dem Kriegsminister den Sachverhalt zu unterbreiten.

Vom Submissionswesen. Die städtische Bauverwaltung vergab in öffentlicher Verdingung am 6. Juni die Erd- und Mauerarbeiten zum Bau der Ränge in der Agneten- und Löwenburgerstraße. Es forderten für die Arbeiten in der Agnetenstraße Maurermeister Frölich hier 13 882 Mark und Maurermeister P. Gorgas hier 27 782 20 Mark. Ersterer lieferte also die Arbeiten um die Hälfte billiger. Für die Arbeiten in der Löwenburgerstraße verlangte Maurermeister Reinhold Kahl hier 11 341.05 Mark und Maurermeister J. und R. Dencke 17 069.50 Mark. Daß das Submissionswesen nicht zur Gewinnung des „soliden Handwerks“ beiträgt, beweisen die Differenzen der Preise am besten.

Herstellung einer neuen Verbindungsstraße. Der Magistrat hat beim Polizeipräsidenten den Antrag gestellt, den nördlichen Teil der Prälatenstraße einmündenden Teil der Friedhofstraße von der Prälatenstraße bis zur Südfront des Grundstücks Friedhofstraße Nr. 1 und einen Teil der platzartigen Straßenerweiterung zwischen Prälatenstraße Nr. 5 und Nr. 7 einzuziehen. Als Ersatz dafür ist die Herstellung einer neuen Verbindungsstraße von der Prälatenstraße nach dem Friedhof über das Grundstück Prälatenstraße Nr. 3 nach Maßgabe der im Zimmer 11 des Polizeipräsidenten-Büros ausliegenden Zeichnung beabsichtigt. Einsprüche dagegen sind binnen vier Wochen zur Anmeldung des Ausschusses beim Polizeipräsidenten geltend zu machen.

Die neueste Nummer des Wahren Jacob ist wieder vorzüglich ausgestattet. Es werden Rückblicke auf die letzte Reichstags-session geworfen, namentlich auf die Folgen der Umfugsdebatten, welche gesagt: auf die Erfolge, welche diese Debatten für uns hatten. Wir sehen auf Seite 1 den kombinationslosen Köhler, der nicht umhin kann zuzugestehen, daß er und seine Freunde dafür sorgen, daß die Sozialdemokraten stets Wasser auf ihre Mühle erhalten. Weiter zeigt uns das Bild auf Seite 8, wie das Centrum und die nationalliberalen Partei durch ihr Wüten gelegentlich der Umfugsdebatten ihre Stellungserkämpfung haben. Neben vielen Geschichten ersten und zweiten Charakters finden wir noch eine kleine Erzählung „Der Schnüffler.“ Der Wahren Jacob ist für 10 Pf. bei allen Kolporteurs sowie in der Expedition unserer Zeitung zu haben.

Die Einziehung von Gerichtskosten geschieht künstlich nicht mehr von Hilfsgerichtsvollziehern in Uniform, sondern, wie jetzt eine ministerielle Verfügung bestimmt hat, von Hilfsgerichtsvollziehern ohne äußere Abzeichen.

Verurteilung. Der Redakteur der Kläglichen, jetzt mit der Volksrundschau vereinigt, Reform wurde am Montag wegen Verleibigung der Firma Schwarz und Mannheim zu 240 Mark Geldstrafe verurteilt, den Verleibigten wurde auch die Publikationsbefugnis zugesprochen.

Die Einwohnerzahl Magdeburgs betrug am 21. März 223 576 Personen. Davon waren 114 035 männlichen und 109 541 weiblichen Geschlechts. Somit beträgt das Mehr an männlichen Personen 4494. Es entfielen auf Altstadt 95 246, Wilhelmstadt 16 188, Friedrichstadt und Berder 10 516, Sudenburg 29 590, Neustadt 45 012, Budau 27 024.

Geboren wurden im Monat März 669 Kinder, von denen 78 unehelich und 25 totgeboren wurden, 346 männlichen und 323 weiblichen Geschlechts waren.

Die Ehe geschlossen haben im Monat März 124 Paare. Im Ganzen wurden in den drei ersten Monaten dieses Jahres 274 Ehen gegen 314 im gleichen Zeitraum des Vorjahres vor einem hiesigen Standesamt geschlossen.

Sanftmütigkeit. Im Monat März haben 6 Hochbauabnahmen von Neubauten stattgefunden. Zwei Gebäude wurden abgebrochen. Die Neubauten waren folgende von Wohnhäusern.

Die städtische Krankenanstalt in der Altstadt wies am 30. März einen Bestand von 474 (234 männlichen, 240 weiblichen) gegen 499 (239 männlichen, 260 weibliche) am 2. März auf.

In der Sudenburger Krankenanstalt betrug die Zahl der Patienten am 30. März 251 (177 männliche, 74 weibliche) gegen 302 (210 männliche, 92 weibliche) am 2. März.

Feuilleton. (Katholik verboten.)

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Epischer Roman aus den Zeiten des deutschen Hanjabad von A. Otto-Walfer.

„Dann wird sie Jan Niklas nach dem Rathhause geführt haben.“
„Ja, wenn sie ihm gefolgt sind.“
„Zweifelt Ihr daran?“
„Ich weiß nicht, aber sie pflegen nicht dem ersten Besten zu folgen.“
„Dem Niklas am allertüchtigsten,“ rief eine helle Stimme dicht neben ihnen, und als sie sich über Kopf hinweg blickten, erblickten sie den Knaben, der seinem Herrn unbemerkt immer in einiger Entfernung gefolgt war.“
„Was ist das für ein vorlautes Burschchen?“ fragte der Bürgermeister, die Seiten rangelnd.
„Es ist mein Page, Herr Bürgermeister, ein sehr treuer und brauchbarer Knabe.“
„Ihr seid ja sehr vornehm eingerichtet, Herr Jullier, Diener und Page? Den Knaben gönnt sich weder der Hauptmann Abrami, noch der Bürgermeister von Jien.“
„Ja, jetzt, Herr Bürgermeister, das ist so eine Schwäche von mir, daß ich nicht gern die Dienste von Seiten zurückweise, die mir brauchbar erscheinen. Da denkt ich immer: ein Welcher schleppst du sie schon herum, und Bewandung wird sich finden. Wenn ich dann einen Platz habe, wo sie passend unterzubringen sind, behalte ich sie auch nicht länger. Dieser Knabe hat mir schon mehr genutzt, als er mich gekostet hat.“
„Ihr seid ein eigenwilliger Mensch, man mag Euch von einer Seite ansehen, von welcher man will. Aber wie mag's mit den Seiten stehen, was wir mit Jan Niklas?“
„Es wird nötig sein, daß ich selbst nach dem Damm sehe und die Leute in die Stadt führe,“ meinte Jullier.
„Dünkt mir nur nicht etwas die Spitze aus dem Damm der Vorgeschichte mit.“
„Meint Ihr Jullien Margarete Hofmeister?“
„O, was sie betrifft, so mag sie ohne Aufsehen in ihres Vaters Haus zurückkehren und den Mann sein lassen.“
„Und die Unglückliche, die Gepernjige?“

„Es hat den Teufel mit Euren Streichen; was sollen wir mit ihr beginnen? Ihr hättet sie im Damm lassen sollen.“
„Sie wäre dort wahnsinnig geworden vor ewigem Schrecken.“
„Ja, was wollt Ihr, das ich ihue; es ist wohl die Zeit, sich mit solchen Kleinigkeiten aufzuhalten.“
„Ein Mensch ist nie eine Kleinigkeit.“
„Hört auf und plagt mich nicht. Bringt sie unter, wie Ihr könnt, meinwegen in der Bammelsburg. Ich kann nicht alles in Ordnung bringen, was meine Vorgänger verschuldet.“
„So müßt die Gewalt ihre Opfer loszuwerden und wird sie nicht los. Die Folgen wachsen nach und die Klagegeister sind nicht zu bannen.“
„Erhöhet meine Geduld nicht, Lieutenant,“ rief der Bürgermeister zornig.
„Ja, und der Jude, wie soll es mit ihm werden?“ fragte Jullier, ohne abzulassen.
„Ich glaube, jetzt ist es Zeit, mich auf die Folter; laßt doch den Juden laufen, wohin er will.“
„Und sein Hehrenspruch, soll er auch hinlaufen, wo hin er will? Soll der Jude in der ganzen Welt die Kunde verbreiten, wie die Justiz in Braunschweig beschaffen ist?“
„Mensch, ich glaube, Ihr wollt mich verrückt machen. Wollt Ihr nun aufhören oder wollt Ihr nicht?“
„Warum schonnt Ihr den Schurken Severin?“
„Warum ich ihn schonnt? Ist das wieder eine Frage! Ich schonne ihn, weil ich ihn schonen muß, so gut, wie den Cyranus Franz Ehlers. Man wird doch hier in Braunschweig nicht einen Bürgermeister, ohne daß nicht eine ganze Anzahl von einflussreichen Personen und Familien zusammenwirken, um eine Wahl durchzusetzen. In diesen Streifen laßt man eine Wahl, die man nicht unberücksichtigt lassen kann, weil sie auch die Fremdwahl in Händen haben.“
„Ja, und das ist der Grund der nichtöffentlichen Wahl,“ rief Jullier, mit harter Stirn sofort das politische Getriebe der Stadt durchschneidend. „Wenn die Einwohner alle gleichmäßig zur Wahl herangezogen wären und in öffentlicher Wahl ihre besten Wähler in die Stellen bringen könnten, werden bald die schändlichen Leute und die geachteten Charaktere in die Kreuze kommen, und sie würden dann nicht auf einzelne Leute und einzelne Familien Rücksicht

zu nehmen brauchen zum Schaden der Gemeinheit und zum Schaden der allgemeinen Prinzipien der Gerechtigkeit. Daß trotz solchen, durch Intrigen aller Art herbeigeführten Wahlen, ein Mann wie Ihr an die Spitze gekommen, muß ich wie ein halbes Wunder betrachten, denn Ihr lößt Vertrauen ein; aber was für Rücksichten müßt Ihr nehmen!“
„Ja, was für Rücksichten muß ich nehmen, ich weiß davon mehr, als Ihr auf den ersten Blick erkennen könnt. Nur weil ich den Gemeinden der annehmbarste Mann war, drang auch bei den Gilden meine Wahl durch, zumal ich auch den Stadtgeschlechtern, die zwar jetzt in Mißkredit stehen, aber doch ihre Anhänger auch bei den Gemeinden und in den Gilden haben, weniger unangenehm war, als einige andere. Thatsächlich dominieren jetzt die Gilden, oder vielmehr die Gildemeister, die ihre Handwerksmeister am Gängelbande führen, und weil die Gewerkschaft Familie mit ihren Verwandten den Geschlechtern, zu denen sie eigentlich gehörte, beim Wendepunkt untreu wurde und den Gilden sich zuwandte, ist sie mit einigen anderen Familien, welche sich ihr angeschlossen, die eigentliche Clique, welche alles zu stande bringt. Hätte sie versucht, wie es ursprünglich geplant war, den Rathsherrn Severin selbst in meine Stelle zu bringen, so würden sich die Geschlechter, so gut wie die Gemeinden, erklärt haben, daß sie ihn nicht wollten, und die mit den Geschlechtern oder den Gemeinden befreundeten Gildeleute hätten auch gegen ihn gewirkt; darum vermieden sie das und gebrauchten das Auskunftsmitglied, mich in Vorschlag zu bringen, der zwar nicht den Gilden selbst der Annehmbarste war, aber aus ihren Kandidaten der Annehmbarste für die Gemeinden und die Geschlechter blieb. Begreift Ihr nun meine Stellung?“
„Ich würde sie begreifen, wenn ich nur einen richtigen Begriff von dem Unterschied hätte, der zwischen den Gemeinden und den Gilden besteht.“
„Nun, Herr Jullier, der Unterschied wird wohl anderwärts ebenso bestehen. Die Gilden sind die Zusammensetzung der Handwerksmeister von einem und demselben Gewerbe, als Kaufleute, Brauer, Schneider, Schuhmacher, Messerschmiede, Binder, Fleischer usw. Was von den Bürgern nun nicht zu einer besonderen Gilde gehört, das gehört zu den fünf Gemeinden, die ihre Hauptleute oder Vorhalter haben.“

Die Krankenanstalt Schwiebau, Neue Neustadt, wies am 30. März einen Bestand von 42 (32 männlichen, 10 weiblichen) gegen 27 männliche und 8 weibliche am 2. März, auf.

Geperret ist für den Eisenbahnverkehr vom 24. Juni bis 1. September wegen größerer Reparaturarbeiten die von dem Eisenbahn-Verkehrsamt der Eisenbahnverwaltung für den Betrieb der Eisenbahn von und nach Magdeburg-Eisenbahnstation werden in der angegebenen Zeit nicht angenommen.

Städtischer Schlacht- und Viehhof. Auftrieb am Dienstag, den 11. Juni 1895: 78 Rinder (einschl. 4 Bullen), 199 Kälber, 104 Schafvögel, 882 Schweine.

Ergriffen ist der Räuber, welcher am 1. Pfingsttage auf dem Cracauer Anger den Schneidergesellen seine seiner Barthaft herabte. Es ist ein gewisser Köppler, der sich auch Köppler, Dreher oder Glöblich nannte. R. hat außerdem hier noch einen Diebstahl ausgeführt. Ergriffen wurde er in Braunschweig.

Althaldensleben. (Diebstahl.) Der Arbeiter August B. zu Althaldensleben, geboren 1863, entwandte im Winter 1894 einem Fabrikbesitzer aus dem Eisenbahnwagen zwei Centner Eisentlochen, die seine Wittwe, Wilhelmine, Marie geborene Sch., geboren 1860, auf dem Hausboden versteckte und später anderen Personen zum Kauf anbot. B. stahl ferner aus der verschlossenen Bodenkammer eines Dreher, nachdem er die Latten gewaltsam zurückgebogen hatte, eine Handhabe und meldete 10 Schilling, die er gefunden hatte, bei der Ortspolizeibehörde nicht an. Das Landgericht Magdeburg erkannte in Anbetracht der Vorstrafen gegen B. auf 4 Monate 14 Tage, gegen die S. auf 5 Monate Gefängnis.

Cracau. (Verluchte Erpressung.) Der Versicherungsbeamte Julius Silarboni zu Cracau, geboren 1849, verlor am 28. April d. J. Brieflich von dem Inhaber einer jüdischen Firma 300 Mark unter der Drohung zu erpressen, er werde im Falle der Nichtzahlung dem Antisemitenführer Hauptmann a. D. v. Schirp Mitteilungen machen, die einen angehenden, reichen, jüdischen Mann wegen Willkürs schwer kompromittieren würden. Silarboni erhielt deswegen vom Landgericht Magdeburg einen Monat Gefängnis. Ist das echt teuflich gehandelt, verehrteste Rundschau?

Neuhaldensleben. (Fahrlässiger Waise einen Gefangenen entweichen lassen.) Am 4. Juli 1894 wurde ein polnischer Arbeiter, der auf die Schienen bei Nordgermersleben Steine legte und dadurch vorzüglich den Eisenbahntransport gefährdete, ergriffen und dem Amtsrichter Christian K., geboren 1829, zum Transport in das Amtsgerichtsgefängnis zu Neuhaldensleben. K. nahm seinen Vater, den Schuhmacher Andreas K., geboren 1836, als Mitbegleiter an und beide führten den Gefangenen ab, ohne ihm Fesseln anzulegen und ohne ihn in die Mitte zu nehmen. Er benutzte die Gelegenheit, als die Transportleute in der Unterhaltung vertieft waren, warf sein Bündel ab und entsprang in den Wald. Erst nach Monaten wurde er in seiner Heimat wieder ergriffen und dann vom Magdeburger Schwurgerichte zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Die beiden Transportleute hatten sich am 11. Juni vor dem Landgericht Magdeburg diesbezüglich zu verantworten. Die Beweisaufnahme stellte die Fahrlässigkeit fest und erhielten Christian K. 20 Wk., Andreas K. 10 Wk. Geldstrafe.

Schnebeck. (Messerheben.) In der Nacht zum Montag wurde der Restaurateur W. von mehreren Personen überfallen und durch Messerhiebe am Kopfe schwer verletzt. Der Ueberfall geschah in dem Augenblick, als W. das Gartenthor schließen wollte. Wie jetzt bekannt geworden, ist der Messerheld ein gewisser K. gewesen, der erst vor kurzem das Zuchthaus Kötzig verließ. Der Ueberfall ist ein Raubakt gewesen und geschah deshalb, weil W. den G. aus dem Lokale verweisen hatte.

Weida. (Aus der „Besten aller Welten“ geschieden.) Im Untersuchungsgefängnis erhängte sich ein — Handwerksbursche.

Wetterhülen. (Nichtigstellung.) In der Sonntagsnummer veröffentlichten wir einen uns eingeschickten Unglücksfall, betr. das Ueberfahren zweier Kinder. Auf Gesuchen haben wir folgendes richtig zu stellen: 1. Das zweite Kind ist nicht 6, sondern 8 Jahre alt; 2. dasselbe Kind ist nicht so schwer verletzt, daß am Aufkommen gezweifelt wird, das Kind ist vielmehr wieder auf den Beinen und ganz mobil; 3. ist es kein Mineralwasserwagen, sondern ein Wagen der Pianofortehandlung der Firma Tuch-Magdeburg gewesen, der die Kinder überfuhr; 4. ist der Wagen nicht in den Graben geschleudert worden; 5. arbeitet der Vater nicht in der Zuckerrübenfabrik, sondern auf der Kohlenstraße in Salze; 6. hat derselbe nicht 7, sondern nur 4 Kinder; 7. braucht für den Acker keine Pacht gezahlt zu werden, der Arbeiter hat denselben pachtfrei von der Zuckerrübenfabrik erhalten. Und wir bemerken S., daß uns in Anbetracht einer solch ungenauen Berichterstattung nahezu die Luft vergeht, künftighin wieder Berichte aufzunehmen, die nicht von den Vertrauensmännern der einzelnen Orte verfaßt oder un-zeichnet sind, und daß 9. eine solch leichtfertige Berichterstattung das Ansehen einer Zeitung niemals heben kann.

Nachen. (Die frommen Brüder.) Weder Staatsanwalt noch Vertreter der Nebenkläger werden gegen das Urteil Revision einlegen. Die Erbitterung gegen die Alexianer ist in der Stadt so groß, daß sie an der Prozeßrechnungsinvestition auf Anordnung der geistlichen Behörde nicht teilnehmen dürfen, da man sonst Gewaltthätigkeiten gegen sie fürchtet.

Berlin. (Ein 13-jähriges Schulmädchen geschändet.) Wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an einem 13-jährigen Schulmädchen, ist ein in der Flottenstraße wohnender Bahntechniker verhaftet worden.

Braunschweig. (Brandstifter.) In den letzten Jahren haben im Kalbörder Reviere mehrere Waldbrände stattgefunden, die vorzüglich angelegt worden sind. Die herzogliche Staatsanwaltschaft ist eifrig bemüht, den resp. die Brandstifter ausfindig zu machen. Von der herzoglichen Kammerdirektion der Domänen ist auf die Ergreifung desselben eine Belohnung von 300 Mark gesetzt.

Braunschweig. (Feuer.) Die Tiertrodenfabrik Daeje u. Co. ist durch Feuer zerstört. Drei Arbeiter wurden verletzt.

Cotta. (Wißgeburt.) Dieser Tage erblickte eine sonderbare Mißgeburt das Licht der Welt. Es ist ein Kind mit zwei vollständig ausgebildeten Köpfen. Der zweite Kopf befindet sich am Unterleibe zwischen den Schenkeln. Das Kind ist bis jetzt munter und läßt sich die dargereichte Milch trefflich mundan.

Grubenunglück.

Dem größten Teil der Belegschaft Antonienhütte ist es gelungen, das Freie zu gewinnen. 50 Mann wurden verunglückt, 9 als Leichen zu Tage gefördert, 15 Mann fehlen noch. Die Rettung der Vermissten ist zweifelhaft. Weiber und Kinder umfliehen weinend die Grube. Der Mord ist herzerstehend.

Hamburg. (Rom Gewitter erschlagen.) Im benachbarten Bommerstien tötete der Blitzstrahl den Landmann Stromski, der mit der Hengal auf dem Rücken nach Hause gehen wollte.

Schweidnitz. (Die vornehmsten Diebinnen.) Eine abermalige Durchsicht in der Villa der drei wegen aufsehenerregender Raubthaten verhafteten Schweidnitzer Stiefs brachte wiederum verblüffende Ergebnisse. Unter anderen wurden im Garten begraben 50 goldene Uhren und Ketten aufgefunden.

Beschränkung des Reglements Dienstes im Regierungsbezirk Minden.

Der Regierungspräsident für Minden i. B. hat über die Verweigerung schulpflichtiger Kinder zum Regelaufsetzen folgende Verfügung erlassen:

§ 1. Schulpflichtige Knaben, die das 12. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, und schulpflichtige Mädchen dürfen zum Regelaufsetzen nicht verwendet werden. Schulpflichtige Knaben, die das 12. Lebensjahr vollendet haben, dürfen zum Regelaufsetzen nur bis 10 Uhr abends verwendet werden. Verantwortlich für die Zurechnung vorstehender Bestimmungen sind die Bezirksämter des Reglements. § 2. Des Verweigerungen von geistigen Getränken an schulpflichtige Knaben, die zum Regelaufsetzen verwendet werden, ist verboten. § 3. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Verordnung werden mit einer Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit entsprechender Haft bestraft. § 4. Diese Polizeiverordnung tritt sofort in Kraft. Diese Verordnung trifft eine sonst leider von ähnlichen Bestimmungen unberührt gelassene, aber außerordentlich nachtheilige Art der Anweisung

der Schulkinder-Arbeit. Insofern ist sie als kleiner Fortschritt lokaler Natur zu begrüßen. Daß nach ihr 12-14jährige Knaben immer noch bis 10 Uhr abends beim Regelaufsetzen verwendet werden dürfen, bleibt dagegen eine bedauerliche Bagatelie der Schutzmaßregel.

Zürich. (Erstochen.) Die Gebrüder Schnabel wurden am 10. d. M. auf dem Heimwege von Unbekannten erstochen.

Militärische Nachrichten.

Magdeburg. (Entsprungen.) Vor kurzem entsprangen aus der hiesigen Festung zwei Militärgefangene. Sie werden jetzt im Burgliebenauer Gehölz von Hallenser Soldaten gesucht.

Berlin. (Die Bekleidung der Fußtruppen.) Wie verlautet, sollen die Waffenröcke geteilte Schöße erhalten, sowie an den Ärmeln einen Schütz zum Auf- und Zuknüpfen des unteren Ärmels. Auch werden die Waffenröcke im allgemeinen weiter, die Kragen an denselben um einen halben bis einen Centimeter niedriger und etwa einen Centimeter weiter, als bisher üblich, angefertigt. Auch Helme, Tornister, Patronentaschen usw. werden nach neuen Proben angefertigt. Wir haben es ja! Von einer Vereinfachung der Montierung, von einem leichteren Rock, der nicht fest dem Körper bis zum Halse angeschlossen ist, scheint die Militärverwaltung wieder abgekommen zu sein.

Düren. (Eine Granate explodiert.) Ein hier auf Urlaub befindlicher Soldat zeigte im Garten seinen Brüdern eine geladene Granate. Dieselbe explodierte hierbei durch irgend eine Ursache, wobei die Brüder schreckliche Verletzungen erlitten. Dem Soldaten wurde ein Auge ausgezissen und die Brust verletzt, einem Bruder wurde eine Hand weggerissen und der dritte in der Seite schwer verletzt.

Heilbronn. (Aus dem Fenster gestürzt.) Gestern Nacht stürzte ein Unteroffizier der 4. Kompanie des 4. württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 122, der als „Nachtwandler“ bekannt war, aus dem Fenster des ersten Stocks der Kaserne und zog sich eine schwere Kopfverletzung zu.

München. (Typhus-Epidemien in bayerischen Garnisonen.) Der Leipziger Volks-Zeitung wird von hier geschrieben: Kaum war im Herbst 1893 der Landtag zusammengetreten, so hatte sich schon der neu ernannte Kriegsminister in einer sehr schlimmen Gelegenheit zu verantworten. Es handelte sich um die Massenerkrankungen im Infanterie-Leibregiment in München. Dort waren von Anfang Mai bis Ende August 672 Soldaten an einer geheimnisvollen Epidemie so schwer erkrankt, daß 35 dieser jungen Leute starben. Trotz energischer Haltung unserer Presse und auch verschiedener klerikaler Organe ließ sich die Kriegsverwaltung nicht herbei, der fürchtbaren Erregung in der Bevölkerung durch die Veröffentlichung regulärer Krankenberichte Rechnung zu tragen. Die Späßen piffen es von den Dächern, daß die Söhne des Volkes in der Leibregimentskaserne als Versuchskaninchen für verdorbene Dörrgemüsefests mißbraucht worden waren und nun an den Folgen schlechter Ernährung zu Grunde gehen mußten. Ein ärztliches Gutachten wußte aber zu debuzieren, daß „die Entstehung der Typhusepidemie auf den ungünstigen Untergrundverhältnissen der Hofgartenkaserne als örtlicher und der abnormen Trockenheit der Frühjahrsmonate als zeitlicher Ursache“ beruhte. Der „Typhuserreger“ sollte aus einem mysteriösen Pumpbrunnen getrocknet sein, dessen Wasser als Spülwasser der Menagegeschirre verwendet worden war. Allein dem Kriegsminister entschlipste in der gemeinten Landtagsverhandlung das Zugeständnis, das Wasser jenes Brunnens sei nach ausgetretener Epidemie untersucht und für völlig gefahrlos befunden worden! Außerdem war konstatiert, daß verdorbene Konserven und Dörrgemüse in großen Quantitäten in die Pfar transportiert worden waren und die lange Entschuldigungsrede des Kriegsministers war so schwach, daß nach ihm sogar der ultramontane Amtsrichter Sölbner erklärte: „Meine feste Ueberzeugung ist, daß nichts anderes als die schlechte Kost mit Konserven und Dörrgemüse die Ursache der Krankheit gewesen ist“ (Sten. Ber. d. R. d. Abg. 1893, I. Bd.). Nach einer der ganzen Mißstände und das ganze System gründlich beleuchtenden Rede Volkmar's, schloß der Minister des Krieges seine Verteidigung: „Es handelt sich im ganzen um die Fürsorge für das Wohl und Wehe der Mannschaften und ich glaube, daß das von Seiten der bayerischen Offiziere in der weitgehendsten Art gelibt wird.“ — Trotz dieser so viel gerühmten „Fürsorge“ ist aber neuerdings die Typhusepidemie wiederum ausgebrochen. In den Kasernen in Passau beläuft sich die Zahl der Erkrankten auf circa 90 Mann. In Neu-Ulm sind 70 Mann bettlägerig. Und in Erlangen sind plötzlich 40 Mann erkrankt. Sozialistische Blätter fordern die Einberufung des Landtags, damit der Kriegsminister Schr. v. Aich daran erinnert werden kann, was er dem bayerischen Volk anlässlich der „Dörrgemüse-Abhandlungen“ versprochen hat. Die von seiner Seite in Aussicht gestellte Remedur, die Verpflegung der Soldaten betreffend, scheint sich nicht zu bewähren, oder sollte — was nach dem Auftreten der Epidemie sehr leicht anzunehmen ist — Alles beim Alten geblieben sein? Der Herr Kriegsminister wird sicherlich die Antwort nicht schuldig bleiben. Vielleicht findet sich inzwischen wiederum ein „Pumpbrunnen“, dessen Wasser die Typhusepidemie verursacht hat.

Parlamentarische Nachrichten.

Wie die Reichsboten ihre Pflicht auffassen.

In bürgerlichen Blättern liest man: „Nicht ohne Humor ist nach der notorischen Teilnahmslosigkeit der Mitglieder des Reichstages an den gesetzgeberischen Geschäften die Thatsache, daß nicht weniger als 329 Reichstagsabgeordnete (darunter sämtliche Antisemiten, auch Volksparteiler und Freisinnige) ihre Teilnahme an der bevorstehenden Nord-Deise-Kanalfeier angemeldet haben, das will sagen, abgesehen von den gegenwärtig erledigten Mandaten und von den durch Kränklichkeit oder Gebrech-

lichkeit verhinderten Abgeordneten, alle Mitglieder des Reichstages mit Ausnahme der gesamten sozialdemokratischen Fraktion.“ Uns ist diese Beifügung der Reichsboten, sich in die Nähe der hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften zu drängen, ganz erklärlich. Das mehrstägige Festessen und Festtrinken ist plästerlicher, als die Teilnahme an den Verhandlungen des „Hohen Hauses“, wobei doch nichts herauskommt, als ein Ragenjammer. Und den kann man von Biel auch mitbringen.

Aus dem Wahlkreis Waldeck.

Der von den Antisemiten Liebermann v. Sonnenberg aufgestellte Kandidat der sogenannten Reformpartei, Gutsherr Müller-Mußhorn, bei dem Herr v. Sonnenberg während der Wahlkampagne einlogiert sein soll, hat sich in seiner jüngsten Wahlrede als starrer Antisemite, als Vertreter des Antrages Kanitz, in der vom Bande entworfenen Form, für Ausnahme-gesetze gegen die Sozialdemokratie, für Doppelwährung, Einschränkung der Gewerbefreiheit u. a. m. bekannt. Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr. Wie der Vogel an seinen Federn erkannt wird, so der Antisemite an seinen reaktionären Anschauungen. Die Antisemiten sind auf ihr jüngstes Mitglied stolz.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 11. Juni 1895.

Bei der dritten Beratung des Gesetzentwurfes über das Grundbuchwesen und die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen der vormalig freien Reichsstadt Frankfurt und der vormalig großherzogl. hessischen und landgräfl. hessischen Gebietsteile Hessen-Rassaus beantragt Zimwalle, das Gesetz an die Justizkommission zu verweisen.

Abg. Schmidt-Warburg beantragt die Ablehnung des Antrages; desgleichen Justizminister Schönstedt.

Der Antrag Zimwalle wird angenommen. Bei der zweiten Beratung des Stempelsteuergesetzes erklärt Müller, der Fixstempel sei eine außerordentliche Schädigung des Speditionsgeschäftes der preussischen Hafenstädte gegenüber den nichtpreussischen.

Finanzminister Miquel glaubt, die Ergebnisse der Kommissionsberatung als Kompromiß zwischen der Kommission und der Regierung auffassen zu müssen. Die Regierung müsse an den Beschlüssen der Kommission, die die Erträge des Gesetzes um mehrere Millionen verringerten, festhalten.

Der durch die Kommission beschlossene Fixstempel sei so niedrig, daß man nicht darunter gehen kann. Er bitte jede weitere Herabsetzung abzulehnen. Er habe das Staatsministerium gebeten, auch seinerseits das Gesetz als Kompromiß anzusehen. Alle Berechnungen, die dem Gesetze entzogen, seien sehr zweifelhaft. Hierauf werden mehrere Anträge angenommen, darunter der von Haacke und Genossen, der den Stempel von 1 1/2 Mark bei Conossementen freiläßt. Im weiteren Verlaufe stellt sich die Beschlußunfähigkeit des Hauses heraus. Die Weiterberatung wird daher auf morgen vertagt. Schluß 3 1/4 Uhr.

Interpellation wegen Marienberg.

Der Abg. Sattler brachte folgende von National-liberalen und Freikonservativen unterstützte Interpellation im Abgeordnetenhaus ein: Welche Maßregeln hat die Regierung ergriffen oder beabsichtigt sie zu ergreifen, um die bei dem Prozeß Mellage zu tage getretenen, der Menschlichkeit, den Erfordernissen der ärztlichen Wissenschaft und den Gesetzen widersprechenden Zuständen in privaten oder unter Leitung von Korporationen stehenden Irrenanstalten zu beseitigen und eine durchgreifende Beweissichtigung solcher Anstalten herbeizuführen?

Der belgischen Kammer unterbreitete der Justizminister Schollaert einen Gesetzentwurf betreffend Abänderung des Schulgesetzes.

Die italienische Kammer wählte Vila (ministerieller Kandidat) mit 268 Stimmen zum Präsidenten. Der Kandidat der Opposition, Herzog von Sermoneta, erhielt 156 Stimmen. Die Sozialisten gaben weiße Zettel ab.

Partei-Nachrichten.

Zu früh triumphiert. Die Magdeburgische Zeitung schreibt: Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Friedrich Zubeil ist im Alter von 47 Jahren gestorben. Er vertrat seit 1893 den Wahlkreis Charlottenburg-Beeskow-Storkow-Zeltow, der die südlichen, westlichen und südöstlichen Vororte Berlins umfaßt. Die Magdeburgische Zeitung bespricht hier anschließend die soziale Stellung unseres Genossen: „Zubeil war von Hause aus Tischler und hat auch als solcher bis 1890 in Berlin gearbeitet. Dann zog er es aber vor, das Handwerk an den Nagel zu hängen und Gastwirt zu werden.“ Zubeil hat es nicht vorgezogen, das Handwerk an den Nagel zu hängen, sondern er wurde hierzu durch die Unterdrückungswut der Unternehmer gezwungen. Zubeil, der stets für seine Kollegen gekämpft und nirgend Arbeit fand, mußte daher ein anderes Gewerbe betreiben. Die Leiter der Magdeburgischen Zeitung können natürlich nicht wissen, wie sauer einem Arbeiter das Leben gemacht wird, der sich erlaubt, für Besserung der sozialen Lage seiner Mitmenschen einzutreten. Wie dem aber sei: Die Magdeburgische Zeitung triumphiert zu früh. Unser Genosse ist nicht tot, wohl aber schwer erkrankt. Wir hoffen, daß er unserer Partei recht lange erhalten bleibt.

Bei der Gemeinderatswahl in Sonneberg i. Th. wurde nach mehrjähriger Pause wieder ein Sozialdemokrat, und zwar der Parteigenosse Wehder, gewählt. Er bekam 330 Stimmen.

Die Landesversammlung unserer sächsischen Genossen verlief zur vollsten Zufriedenheit der Teilnehmer. Aus dem dort erstatteten Bericht des Centralkomitees ergibt sich, daß von den vier sächsischen Agitationskomitees im verfloßenen Jahre 591 Referenten als Versammlungsredner entsendet wurden. Flugblätter kamen 700 000 zur

Verteilung. Einnahmen hatte das Centralkomitee 308,58 Mark, Ausgaben 242,40 Mark. Bei den einzelnen Agitationskomitees waren Einnahmen und Ausgaben bedeutend höher. Briefe sind 1177 aus- und eingegangen. Die sächsischen Polizei- und Rechtszustände wurden charakterisiert durch folgende Mitteilungen: In Chemnitz sind innerhalb 5 Monaten 33 Vereine aufgelöst und 37 Versammlungen und Feste verboten worden. Den Dresdener Genossen haben die beiden Prozesse, der Maifester- und Zeitungsausträgerprozess 22 000 Mark gekostet. Genosse Seifert referierte über den Stand der Agitation und konstatierte ziffernmäßig das Anwachsen der Sozialdemokratie, Genosse Stolle über die Bedeutung der Reichstags-, Landtags- und Gemeindevahlen. Sämtliche Anträge auf Abänderung der Organisation wurden abgelehnt, da der jetzige Zeitpunkt dazu der ungeeignetste sei und folgender Antrag: „die Landesversammlung erteilt der sozialdemokratischen Fraktion des sächsischen Landtages hierdurch Vollmacht, nötigenfalls eine Neuorganisation der Sozialdemokratie Sachsens ins Leben zu rufen,“ einstimmig angenommen. Außerdem riefen unsere Genossen der „Stegmüllererei“ scharf auf den Leib und stellten für eine große Anzahl Wahlkreise Kandidaten zur bevorstehenden Landtagswahl auf. Doppelfandidaturen sind vermieden.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der kürzlich gegründete deutsche Bund zur Hebung des Mittelstandes ist bereits verfrachtet. Er zählt nur noch 60 Mitglieder und hat einen Kassenbestand von 60 Mark.

Halle a. S. Der Böttcherstreik hat mit einem Siege der Arbeiter geendet. Sämtliche Arbeiter wurden wieder eingestellt.

In Jena starb Franz von Nied, einer unserer bedeutendsten Chirurgen.

In Oberschlesien wurden gestern früh schwache Erbschläge verpöft. Unglücksfälle haben sich nicht ereignet.

Lhorn. Aus der Provinz Westpreußen wurden heute dreizehn Todesfälle durch Ertrinken gemeldet, darunter drei von Soldaten.

Eingelaut.

Sklaverei im 19. Jahrhundert.

Vor einiger Zeit wurde bereits auf die lang ausgebreitete Arbeitszeit der Handlungsgehilfen hingewiesen. Leider wird dieser Punkt von den Angehörigen selbst viel zu lau behandelt, sonst hätte diese Unsitte gar nicht so weit einreisen dürfen. Wir haben nun das Pfingstfest hinter uns, die sogenannte Saison in den Geschäften ist vorüber. Warum sollte den Angehörigen jetzt nicht eine Erleichterung zu teil werden? In vereinzelten Geschäften ist es bereits eingeführt, daß ein Teil des Personals um 8 Uhr abends entlassen wird und sich den folgenden Tag abwechselnd, das ist allerdings nur eine ganz verhältnismäßig kleine Anzahl, während der größte Teil der Chefes seinem Personal nicht einmal diese Vergünstigung gönnt, was eigentlich nicht mehr als mensüchlich wäre.

Auf das Ansuchen eines Angestellten, jetzt nach Pfingsten abwechselnd etwas früher gehen zu dürfen, antwortete der Chef einer hiesigen Firma rundweg: „Nein, im Allgemeinen länger werden wir arbeiten!“

Nach derartigen Gebahren drängt sich die Kaufmannschaft garnicht zu wundern, wenn die Zahl der Sozialdemokraten von Jahr zu Jahr ganz bedeutend zunimmt, denn jeder junge Mann, der nur etwas auf seine Gesundheit bedacht ist, ist bei der speziell in Magdeburg so juchbar ausgebreiteten Arbeitszeit verpflichtet der Sozialdemokratie beizutreten. Vor ca. 3 Jahren wurde bereits von allen kaufmännischen Vereinen ein Gutachten betreff der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit verlangt; bis zum heutigen Tage ist jedoch noch nichts zur Vorlage gekommen. Ein Umfinggesetz kann in ganz kurzer Zeit ausgearbeitet werden, währenddem eine Vorlage zur Regelung der gesetzlichen Arbeitszeit, welche vielleicht noch wichtiger ist, auf Jahre hinausgeschoben wird. Wenn die weiblichen Angestellten am 11 bezw. 12 Uhr des Nachts entlassen werden, um dann ihren Heimweg anzutreten, während welchem sie vielfach Belästigungen ausgesetzt sind, so trägt das durchaus nicht zur Erhaltung der guten Sitte und öffentlichen Ordnung bei. B. A.

Am Hause Querstraße Nr. 11 (Wilhelmshof) befindet sich ein Postbriefkasten und darüber die neu angebrachten Adressen der nächsten Fernsprecher. Dies ist insofern vom Direktorium der Fernwehre zu beachtigen, seit Nr. 232 die Nr. 210 zu setzen. Es könnte in Fällen dringender Gefahr zum Unglück kommen. E. H.

Vereine, Versammlungen, Vergnügungen etc.

An die Mitglieder der Tischler-Jungensstrankenkasse (Arbeitnehmer). Da in der letzten Generalversammlung der Beschluß gefaßt wurde, auf kommenden Freitag eine weitere Versammlung zwecks Wahl der Vertreter einzuberufen und diese Versammlung noch nicht angefaßt ist, werdet Ihr Euch wundern. Ebenso auch darüber, daß Ihr noch keine Wählerlisten erhalten habt. Zur Aufklärung über diese Sammeligkeit teile ich mit, daß „vieler Arbeiten“ halber der Vorstand die

Versammlung verschoben hat. Die Listen sollen aber, laut Beschluß des Vorstandes, nicht gedruckt werden. Am Freitag soll in der Vorstandssitzung abermals die Durchberatung unserer Anträge vorgenommen werden. A. F.

Diesdorf. Der Kreisversammlung wegen findet die Mitgliedsversammlung des Arbeitervereins für Diesdorf und Umgegend erst am Sonntag, den 23. Juni, abends 7 1/2 Uhr beim Genossen Hafter statt.

Sudenburg. Arbeiter-Gesangverein. Umstände halber heute, Donnerstag, abend Übungsstunde punkt 1/2 9 Uhr. — Freitag, den 7. Juni:

Neufährter Arbeiter-Gesangverein. Abends 8 Uhr Übungsstunde beim Kaufmann.

Turn-Verein „Germania“. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde in „Grass Garten“.

Männer-Turnverein „Victoria“ Bennedeb. Jeden Dienstag um Freitag Turnstunde bei Gastwirt Poppe.

Sanktanzelasse des Naturheilvereins Neue Neufahrt. Jeden Mittwoch für Männer und jeden Freitag für Frauen Übungsstunde im frühmorgens Hause, Nachtweide.

Freie Religions-Gesellschaft Fernerleben. Salbte, Welterhufen. Jeden Dienstag und Freitag, nachm. 1/2 2 Uhr, Unterricht der Kinder beim Gastwirt Lauth zu Fernerleben.

Briefkasten. Zwei Wettende. Als Leser der Vollstimme wissen Sie doch, daß anonyme Anfragen nicht beantwortet werden. — B. Ihr Eingelaut kann erst in nächster Nummer Aufnahme finden. —

Wasserstände.

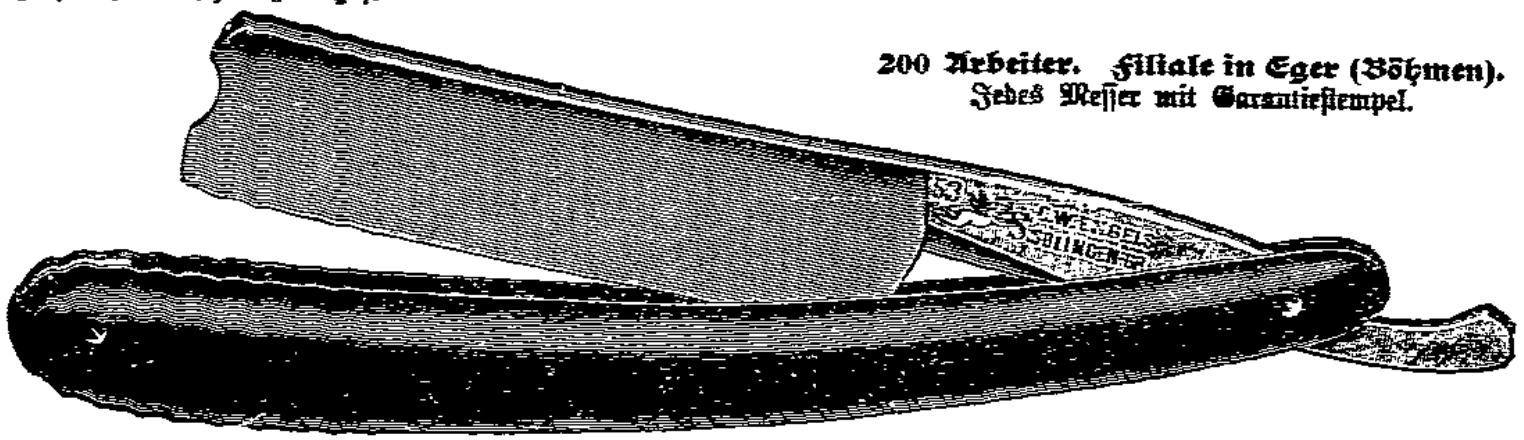
Table with columns: Station, Date, Water Level (meters), and other data. Includes stations like Budweis, Prag, Jungbunzlau, etc.

Bitte unterschreiben, ausschneiden und einsenden,

junst Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

An die Stahlwaren- und Waffenfabrik C. W. Engels in Graefrath b. Solingen.

Unterzeichnetes Abonement der Vollstimme ersucht um portofreie Zusendung eines Probe-Rasiermessers wie Zeichnung mit schwarzem Feist



200 Arbeiter. Filiale in Eger (Böhmen). Jedes Messer mit Garantieempfel.

Nr. 53, kein Hohlgeschloffen, von prima englischem Silberpaß, abgezogen, zum Gebrauch bereit, und verpflichtet sich, das Messer innerhalb 8 Tagen zu retournieren oder Mark 1.75 dafür einzuzahlen.

Ort und Datum (recht deutlich): Name und Stand (leztlich):

Erstes und einziges wirkliches Fabrik-Geschäft am Platze, welches, außer an Großhändlern und Detailhändlern, auch direkt an Private versendet und zwar alles zu Engros-Preisen.

Illustriertes Preisbuch meiner sämtlichen Fabrikate versende kostenlos und portofreie.

Grass Garten

Sonntag, den 16. Juni, nachmittags 3 Uhr

großes Konzert u. Kinderfest

verbunden mit allerhand Ueberraschungen, sowie Kinderspielen.

1. Fahnen-Polonaise sämtlicher Kinder. 2. Hähnen-Schlach. 3. Sackhüpfen. 4. Stangen-Kletteru. 5. Wurfschnoppen. 6. Pländerung eines Dombau-Mannes. 7. Dombau-Regen. Von 7 Uhr ab: Großer Aufzug des Riesen-Elefanten Anton mit Gefolge, unter Vorantritt eines Schmitzer-Chores von 40 Kindern.

Entree à Person 10 Pfennig.

Jedes Kind erhält an der Kasse Fahne und Schärpe.

Ergebenst ladet ein

1014 Robert Bierstedt.

(Unliebiam verspätet.)

Gr. Arbeiter-Sängerfest

am Sonntag, den 16. und Montag, den 17. Juni

unter Mitwirkung von 12 Arbeiter-Gesangvereinen aus Braunschweig, Wolfenbüttel, Schöningen, Hötensleben, Helmstedt.

Hierzu werden die Sangesgenossen von Magdeburg und Umgegend freundlichst eingeladen.

1019

Standesamt.

Magdeburg, den 11. Juni 1895

Angebote: Fleischer Karl Sturme mit Marie Lohmann hier. Tischler Alfred Leonhardt mit Anna Ruffe hier. Handwerker Josef Auf mit Elise Rettig hier. Königlich Oberförster Otto Simon in Marienwerder mit Theodora v. Richthofen hier.

Eheschließungen: Kaufm. Arthur Ballmann mit Martha Höndorf hier. Kaufm. Paulus Hüfne mit Bertha Paul hier.

Geburten: Dito, S. des Arbeiters Dito Böter. Frieda, T. des Maschinenmeisters Gustav Jabel. Else, T. des Arbeiters Alib Weitzer. Elisabeth, T. des Restaurateurs Ernst Ludwig.

Todesfälle: Sophie, geb. Bonhage Witwe des Drahtzwebers Friedr. Köhne, 76 J. 2 R. 24 J. Emilie, geb. Dornfeld, Witwe des Gastwirts Knobbe, 73 J. 13 T. Marie, T. des Schuhmachers Friedr. Wiele, 13 J. 9 R. 22 J. Anna, T. des Arbeiters Georg Walter, 1 J. 9 R. 11 T. Sophie Schmidt, unvershehlt, 26 J. 9 R. 23 J. Joh. Reinold, Kaufmann, 31 J. 4 T. Frieda, T. des Kammerers Ernst Pfeil, 9 R. 27 T. Karoline, unvershehlt, 10 T.

Sudenburg, den 11. Juni.

Angebote: Metzger-Beamter Karl Richard Böhr mit Mathilde Rosalie Lühf. Heinrich Schäfer hier.

Eheschließungen: Arbeiter Richard Wölz mit Anna Emma Schulz hier.

Geburten: Gertrud, T. des Handlmanns Friedrich Schöber. Dito, S. des Arbeiters Franz Köhler. Jenny, T. des Schlossers Wilhelm Harmsen. Karoline Fiebig, unvershehlt, 10 J. 9 R. 23 J. Matha Rosa Marie, unvershehlt, 2 J. 2 R. 19 T. Ludwig, T. des verstorbenen Arbeiters Friedrich Heine, 12 J. 5 R. 24 T.

Todesfälle: Paul, S. des Landwirts Ad. Friede, 2 J. 2 R. 19 T. Ludwig, T. des verstorbenen Arbeiters Friedrich Heine, 12 J. 5 R. 24 T.

1016

Homöopathie! Visser, prakt. Arzt, Magdeburg, Jakobstraße 3.

1015

Beleuchtung.

1018

Beleuchtung.

1017

Beleuchtung.

Große Auswahl in leichten Garderoben für Herren und Knaben.

Herren-Joppen

Herren-Hosen

Einzelne Blusen, Kittel u. Hosen für Knaben.

Strohüte für Herren u. Knaben sehr billig.

1013 von 2.00 an.

1012 von 2.00 an.

1011 von 2.00 an.

1010 von 2.00 an.

1009 von 2.00 an.

1008 von 2.00 an.

1007 von 2.00 an.

1006 von 2.00 an.

1005 von 2.00 an.

1004 von 2.00 an.

1003 von 2.00 an.

1002 von 2.00 an.

1001 von 2.00 an.

1000 von 2.00 an.

999 von 2.00 an.

998 von 2.00 an.

997 von 2.00 an.

996 von 2.00 an.

995 von 2.00 an.



Der Lemsdorfer Männer-Turn-Verein

findet Sonntag, den 16. und Montag, den 17. Juni in „Deutschem Kaiser“ sein

Achtes Stiftungsfest

bestehend aus

Konzert und Schauturnen.

Nachdem Ball.

Hierzu ladet ein Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen Magdeburgs

Sonntag, den 16. Juni, abends 8 Uhr, Festschloß Nr. 1.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Kommission.

2. Verhandlung über die bevorstehende Wahl zum Gewerkschaftsrat.

3. Tagesordnung.

Der Vorstand.

immer wieder in die Höhe zu springen, als ob er die Erde unter seinen Füßen spüren wollte. Er hatte sich in diesem Sinne früher schon häufig geäußert, aber Grete war heute wie mit Blindheit geschlagen und nahm alles, was Marit sagte, für lauter Wahrheit an. Ihr Entschluß, der Verwandten Gastfreundschaft zu gewähren, war bereits gefaßt. Nöthlich sagte sie: „Mein Gott, Tante, Du sitztest noch immer im Mantel? Nimm doch ab. Und wo sind Deine Sachen? Soll ich sie holen lassen? Hast Du Menge schon gesehen? Ach nein!“ begann sie sich, und Marit gab vorsorglich keine Antwort und nickte nur, dankend heipflichtend, mit dem Kopf. Als kurz darauf Menge nach Hause kam und starr, vor Erstaunen, die beiden Frauen in traulichem Gespräch beisammen fand, nahm Marit rasch das Wort und sagte, ihm die Hand reichend: „Guten Tag, lieber Menge! Sie sind gewiß erstaunt, mich hier zu sehen. Wie geht's Ihnen? Seien Sie nicht ungehalten, daß ich so ohne Erlaubnis bei Ihnen eingetreten bin — Dies ist der Grund, daß ich leider ohne Stellung bin — Dies ist der Grund, daß ich —“ Sie brach ab, wandte gleichzeitig das Gesicht so geschickt zu ihm, daß Grete sie nicht beobachten konnte, und machte ihm ein Zeichen, sich ihren Worten unbefangen anzuschließen. Und wie sie wollte, so geschah es. Menge, überaus angenehm berührt durch die Wahrnehmung, daß die Aufgabe bereits gelöst sei, die ihm als nur allzu schwierig in Gedanken dargestanden hatte, sprach mit Worten auf sie ein, die fast wie eine Selbstanklage lauteten: daß er und seine Frau sich nicht lange schon um ihr Ergehen bekümmert hätten. — Sobald Marit die Villa verlassen hatte, um ihre Sachen aus der Stadt zu holen, und die Ehegatten vor Tisch einige Minuten allein waren, nahm Menge die Gelegenheit wahr, zu erfragen, auf welche Weise die beiden Frauen eigentlich in Berührung gekommen seien, und als er hörte, daß Grete die Bogin beim Nachhausekommen in der Wohnung gefunden habe, endete er die kurze Unterredung mit einem leicht hingeworfenen: „So ja!“ Er begriff, daß Marit von dem Opfer, das sie ihm auferlegt, aus eigenem Antriebe abgesehen habe, und das nahm ihn noch mehr für sie ein.

Siebentes Kapitel.

Marit wohnte nun schon seit vierzehn Tagen in der Villa, und noch immer schien sich nichts für sie finden zu wollen. Menge hatte Anzeigen erlassen, auch Bekannte ersucht, ihm vorkommenden Falles in dieser Sache dienlich sein zu wollen, allein vergeblich! Einmal war eine Anfrage gekommen, aber dabei war es geblieben. Zuletzt geriet Menge auf den Gedanken, Marit in seiner eigenen Fabrik zu beschäftigen, allein er gab den Plan schon deshalb wieder auf, weil er seine Verwandte nicht in eine dienstbare Stellung zu sich bringen wollte. Auch hatte er noch halb und halb die Absicht, sie nicht dauernd in seiner Nähe zu behalten. Er fürchtete sich vor dem verderblichen Einfluß, den sie schon jetzt auf ihn ausübte, und der dann noch stärker werden würde. Auch hatte Grete, so wenig Ursache sie fand, sich über die Frau zu beklagen, ihm die Bitte ausgesprochen, deren Aufenthalt in der Villa nicht allzulange auszudehnen.

Marit hatte sich in diesem Sinne früher schon häufig geäußert, aber Grete war heute wie mit Blindheit geschlagen und nahm alles, was Marit sagte, für lauter Wahrheit an. Ihr Entschluß, der Verwandten Gastfreundschaft zu gewähren, war bereits gefaßt. Nöthlich sagte sie: „Mein Gott, Tante, Du sitztest noch immer im Mantel? Nimm doch ab. Und wo sind Deine Sachen? Soll ich sie holen lassen? Hast Du Menge schon gesehen? Ach nein!“ begann sie sich, und Marit gab vorsorglich keine Antwort und nickte nur, dankend heipflichtend, mit dem Kopf. Als kurz darauf Menge nach Hause kam und starr, vor Erstaunen, die beiden Frauen in traulichem Gespräch beisammen fand, nahm Marit rasch das Wort und sagte, ihm die Hand reichend: „Guten Tag, lieber Menge! Sie sind gewiß erstaunt, mich hier zu sehen. Wie geht's Ihnen? Seien Sie nicht ungehalten, daß ich so ohne Erlaubnis bei Ihnen eingetreten bin — Dies ist der Grund, daß ich leider ohne Stellung bin —“ Sie brach ab, wandte gleichzeitig das Gesicht so geschickt zu ihm, daß Grete sie nicht beobachten konnte, und machte ihm ein Zeichen, sich ihren Worten unbefangen anzuschließen. Und wie sie wollte, so geschah es. Menge, überaus angenehm berührt durch die Wahrnehmung, daß die Aufgabe bereits gelöst sei, die ihm als nur allzu schwierig in Gedanken dargestanden hatte, sprach mit Worten auf sie ein, die fast wie eine Selbstanklage lauteten: daß er und seine Frau sich nicht lange schon um ihr Ergehen bekümmert hätten. — Sobald Marit die Villa verlassen hatte, um ihre Sachen aus der Stadt zu holen, und die Ehegatten vor Tisch einige Minuten allein waren, nahm Menge die Gelegenheit wahr, zu erfragen, auf welche Weise die beiden Frauen eigentlich in Berührung gekommen seien, und als er hörte, daß Grete die Bogin beim Nachhausekommen in der Wohnung gefunden habe, endete er die kurze Unterredung mit einem leicht hingeworfenen: „So ja!“ Er begriff, daß Marit von dem Opfer, das sie ihm auferlegt, aus eigenem Antriebe abgesehen habe, und das nahm ihn noch mehr für sie ein.

Grete aber kam zunächst nicht mehr auf den Gegenstand zurück. Menge warf noch einmal flüchtig hin: „Ich werde mich doch mal nach Marit erkundigen müssen,“ sprach aber gleich wieder von anderen Dingen, um die Vermutung eines besondern Interesses an der Bogin bei seiner Frau nicht aufkommen zu lassen. Als Grete nach Tisch ihrem die Zeitung lesenden Manne den Kaffee reichte, und er, in die Zuckerdose greifend, das Haupt erhob, sagte sie rasch: „Du, Klaus, in unser Haus kommt doch Marit nicht? Ich meine —“ Sie stockte. „Wir werden sehen! Wir wollen abwarten, ob sie uns besucht“, gab Menge gelassen zurück. Nun fiel ihm Grete um den Hals. Sie sprach zitternd, in Absätzen, und schmiegte sich an ihn. „Sieh! Dich gar nicht nach ihr um, Klaus. Der Gedanke an sie giebt mir ein Gefühl wie von brennendem Feuer. Laß sie! Sie machte es ja auch bis jetzt ohne uns! Ich fürchte mich. — Ich fürchte mich vor ihr. — Leidet sie Not, so wollen wir ihr helfen. Aber unser Haus darf sie nicht betreten. Ich will sie nicht sehen. — Du darfst nicht! — O, mein Klaus! Hörst Du mich?“ Er gab ihr ihre Liebesweise zurück und suchte sie zu beruhigen. Aber es war wie eine Krankheit über sie gekommen, ein feherischer Geist schien sie erfasst zu haben, mit dem sie in die Zukunft blickte und alles Kommende greifbar vor Augen sah. Menge ward eigentümlich berührt durch diese heftige Erregung seiner Frau. Etwas von ihrer Unruhe teilte sich ihm selbst mit, und was sie sagte, blieb nicht ohne Eindruck auf ihn. Trotzdem sprach er tröstend: „Sorge nicht! Beruhige Dich. Was machst Du Dir Unangenehmes aus ohne Not, ohne Grund! Und wenn sie selbst unser Haus beträte, hast Du kein Vertrauen zu mir?“ Sie nickte. „Doch, Klaus, volles Vertrauen! Aber Marit hat einen bösen Geist in sich, und mit ihm bezwingt sie den besten Menschen. Erst später ist mir alles klar geworden, wie sie eigentlich war! Was Du mir gestanden hast in jener stillen Stunde nach ihrer Flucht aus meines Onkels Hause, hat sich mir tief eingeprägt. Sie liebt Dich noch! Ich weiß es!“ Menge hörte ihre Worte und bereute, daß er einst in unzeitiger Ehelichkeit gesprochen hatte. Schon damals hätte er viel darum gegeben, wenn sein Mund stumm geblieben wäre. Seine Geständnisse waren von Grete keineswegs so aufgefaßt worden, wie er es vorausgesetzt hatte. — Jetzt starrte sie mit angstvollem Auge ins Meer, seufzte einigemal tief auf und warf sich endlich in bangender Furcht nochmals an seine Brust. „Du liebst sie nicht? Sag's! Du weißt, daß sie schlecht ist, daß sie Dich an sich reißen wollte! Und Du schmeichst mir, daß alles in Deinem Herzen ausgelöscht ist? Klaus, Klaus! Sprich! Gib mir mein Vertrauen, meine Ruhe wieder!“

„Gut gegen Dich. Aber glaube mir, es richtete sich eigentlich gar nicht gegen Deine Person. Es waren Ausbrüche des in mir wühlenden Kummers und der Verzweiflung. — Soll ich Dich daran erinnern, wie unglücklich meine Ehe mit Deinem Onkel war? Daran entstand einerseits mein hartes Wesen und“ — hier ergriff Marit Gretes Hand, und ihre dunklen Augen verschleierten sich — „und andererseits der Drang nach Erloß — nach Liebe, die mir nicht war.“

Sieh! Grete! Damm liebte mich; er sagte es mir im Anfang unserer Bekanntschaft oft. Er wollte mich sogar zu seinem Weibe machen. Ich war aber doch die Frau Deines Onkels, und zudem empfand ich für ihn nicht, was eine Trennung hätte rechtfertigen können. Damm ist mir dann ein wahrer unegennütziger Freund geworden. Das war wertvoller für mich! Was sonst — väter — einmal mein Herz bewegt hat, nun, das hat die Zeit verwischt — Ich habe viel erlebt, viel gelitten. Ich bin ernst geworden. Und sag Grete! Ist es nicht bitter hart, in der Welt umherzuwandern und sein Brod suchen zu müssen? Ich bin auch nicht mehr jung. Und habe ich so viel Glück und Herzeleid verschuldet? —

Grete war nun ganz gefangen. Gerade der Umstand, daß die Frau bei dieser ersten Begegnung sie nicht umschmeichelte, vielmehr in ihrer ersten auch jetzt noch etwas trohigen Art die Dinge vorzutrag, nichts verhehlte, und sich auch nicht von Schuld freisprach, nahm sie lebhaft für sie ein und tödete ihr Mißtrauen. Hatte Marit doch sogar offen ihre Zuneigung für Menge durchblicken lassen und in ungefühltester Weise hinzugefügt, daß sie sich in den Bergzucht auf ihn gefunden habe. Auch Marits Kleiner zog Grete an. Ihre Bemerkung war überaus einfach, aber sauber und geschmackvoll gekleidet, und ihr Schönheit klickte ohne Wirkung auf das für alle Eindrücke empfänglich Gemüt der jungen Frau. Marit hatte zudem das Glück, daß sich nun auch das Kind in seiner Wiege wieder rührte.

Grete stand auf, hob die weinende Kleine empor und wiegte sie auf ihrer Armen.

„Das kleine, süße Ding!“ hub Marit liebevoll an und hätschelte die Backen des Säuglings, der bei dieser Berührung sich sogleich beruhigte, die Frau mit seinen klauen Augen forschend anguckte und zuletzt sogar zu lachen begann.

Und dieses Lachen drückte sich nicht nur in den Rippen der Kleinen aus. Sie ließ in kurzen Zwischenräumen einen sicheren Keßlaut ertönen, der sie anstehend auf die Mutter wirkte, daß sie mit einstimmen mußte.

„Sie mag Dich lieben, Tante!“ nickte Grete naiv und glücklich und betradete immer von neuem strahlenden Angeichts und mit freudigem Entzücken das kleine Wesen.

„Alle Kinder mögen mich, obgleich ich so ernst bin!“ bestätigte Marit. „Und ich liebe auch Kinder so sehr! Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn — wenn — ach!“ seufzte sie in der Erinnerung ihres verlorenen Glücks, und suchte, sich abwendend, ihre Thränen zu verbergen.

Marits bisherige Heuchelei ging hier in eine plumpe Komödie über. Kinder hatten ihr im Grunde des Herzens mehr als gleichgültig. Weil der Himmel sie damit nicht gesegnet hatte, ließ schon der Reiz kein freundliches Gefühl in ihrem Innern aufkommen.

„Und er schwur sich selbst und suchte ihr die Sorgen von der Stirn zu wischen. Es war schon das zweite Mal, daß Grete eine solche Erregung bei der Erinnerung an Marit an den Tag legte. Das braune, blonde Haar schien sich an den Stirnseiten hervorzudrängen; ihre Wangen glühten; abwechselnd schlug Blässe über ihr Gesicht, und um die Mundwinkel zuckte es.

Während sie immer an seinem Herzen raste und auf seine beruhigenden Worte hörte, hob und senkte sich ihre Brust in der Nachwirkung der jählichen inneren Erregung. Zuletzt glitt sie hernab und umschloß seine Arme.

„Liebe mich! Liebe mich bis an Dein Lebensende!“ flüsterete sie schluchzend und blieb wortlos liegen, bis er sie emporhob und ihr Angesicht mit Küßen bedeckte.

Als Menge am nächsten Vormittag in seinem Bureau saß, kam einer seiner Leute ins Zimmer und machte ihm ein Zeichen.

„Gleich! Marit Sie!“

Nachdem Menge noch einige Anträge erwidert hatte, wachte er und ließ sich beruhigen. Eine unmerkliche Spannung machte sich in seinen Zügen.

Die Frau hat ihren Brief gelesen, Herr Menge. Sie will heute vor Abendhören zu Ihnen ins Comptoir kommen.“

Und die Frau kam, und die Frau war Marit.

Sommer noch war sie auffallend schön, ja, Menge er schien sie gar schöner, als vor Jahren. In geschäftlicher Halle und zugleich in reichlichem Ornat trug sie ihr Haar. Das schwarze, glänzende, an den Stirnseiten und im Nacken sich leicht kräuselnde Haar fiel, in einem köstlichen Knoten geflochten, über den Nacken und gab ihr etwas ungemein jugendliches. Die Augen huschten in einem stillberührenden Feuer, und ein junges Rot lag, ihre Züge verklärend, auf den süßlich runden Wangen. Als sie sich setzte, sah Menge einen zierlichen Schmuckkasten unter dem glatten Rock hervorstechen, und die Formen ihres geschmeidigen, hübschen Körpers zeichneten sich deutlich ab unter dem leinen, einfach schimmernden Kleide, das sie nach Art der Fabrikfrauen trug.

Alles erreichte wieder in Menge, was damals sein Herz bestrahlt hatte. Aber sein Kampf war ernstlich. Die verbliebenen Minuten leiteten ihn jetzt so wohl wie bei der künftigen ersten Begegnung, die Marit verlangt hatte, und der er auf Mitleid und auf einem Gefühl von Schuldverpflichtung nicht zählen konnte.

Marit hatte bei der Gelegenheit Menge von ihren Schicksalen erzählt und sein Interesse wieder weckend: In der Nacht ihrer Flucht war sie zunächst in das nahe Städtchen geritten und hatte bei Damm Schutz suchen wollen, aber der besorgte Damm war zuwilling gerathe in Grönbyen dem Hause der Gebrüder. So blieb ihr nichts übrig, als am nächsten Tage einen geringfügigen Schmuck, den sie am Körper trug, zu verkaufen. Damm heßte Geld erlösen, aber sie es, die nächste größere Stadt zu gewinnen. Das sie dort getroffen, wo sie sich ersehnte, darüber hatte sie keine Vermuthung. Ihre jetzige Stellung war ihr zunächst eine Zerrungsbewegung gewesen: seit einem halben Jahre arbeitete sie in einer Wäscheküche, die sie immerzu mit ebenbürtigen nicht ihr eingestrichelten Gedanken wieder belegen mochte. In ihrer Verlegenheit

„Gut gegen Dich. Aber glaube mir, es richtete sich eigentlich gar nicht gegen Deine Person. Es waren Ausbrüche des in mir wühlenden Kummers und der Verzweiflung. — Soll ich Dich daran erinnern, wie unglücklich meine Ehe mit Deinem Onkel war? Daran entstand einerseits mein hartes Wesen und“ — hier ergriff Marit Gretes Hand, und ihre dunklen Augen verschleierten sich — „und andererseits der Drang nach Erloß — nach Liebe, die mir nicht war.“

Sieh! Grete! Damm liebte mich; er sagte es mir im Anfang unserer Bekanntschaft oft. Er wollte mich sogar zu seinem Weibe machen. Ich war aber doch die Frau Deines Onkels, und zudem empfand ich für ihn nicht, was eine Trennung hätte rechtfertigen können. Damm ist mir dann ein wahrer unegennütziger Freund geworden. Das war wertvoller für mich! Was sonst — väter — einmal mein Herz bewegt hat, nun, das hat die Zeit verwischt — Ich habe viel erlebt, viel gelitten. Ich bin ernst geworden. Und sag Grete! Ist es nicht bitter hart, in der Welt umherzuwandern und sein Brod suchen zu müssen? Ich bin auch nicht mehr jung. Und habe ich so viel Glück und Herzeleid verschuldet? —

Grete war nun ganz gefangen. Gerade der Umstand, daß die Frau bei dieser ersten Begegnung sie nicht umschmeichelte, vielmehr in ihrer ersten auch jetzt noch etwas trohigen Art die Dinge vorzutrag, nichts verhehlte, und sich auch nicht von Schuld freisprach, nahm sie lebhaft für sie ein und tödete ihr Mißtrauen. Hatte Marit doch sogar offen ihre Zuneigung für Menge durchblicken lassen und in ungefühltester Weise hinzugefügt, daß sie sich in den Bergzucht auf ihn gefunden habe. Auch Marits Kleiner zog Grete an. Ihre Bemerkung war überaus einfach, aber sauber und geschmackvoll gekleidet, und ihr Schönheit klickte ohne Wirkung auf das für alle Eindrücke empfänglich Gemüt der jungen Frau. Marit hatte zudem das Glück, daß sich nun auch das Kind in seiner Wiege wieder rührte.

Grete stand auf, hob die weinende Kleine empor und wiegte sie auf ihrer Armen.

„Das kleine, süße Ding!“ hub Marit liebevoll an und hätschelte die Backen des Säuglings, der bei dieser Berührung sich sogleich beruhigte, die Frau mit seinen klauen Augen forschend anguckte und zuletzt sogar zu lachen begann.

Und dieses Lachen drückte sich nicht nur in den Rippen der Kleinen aus. Sie ließ in kurzen Zwischenräumen einen sicheren Keßlaut ertönen, der sie anstehend auf die Mutter wirkte, daß sie mit einstimmen mußte.

„Sie mag Dich lieben, Tante!“ nickte Grete naiv und glücklich und betradete immer von neuem strahlenden Angeichts und mit freudigem Entzücken das kleine Wesen.

„Alle Kinder mögen mich, obgleich ich so ernst bin!“ bestätigte Marit. „Und ich liebe auch Kinder so sehr! Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn — wenn — ach!“ seufzte sie in der Erinnerung ihres verlorenen Glücks, und suchte, sich abwendend, ihre Thränen zu verbergen.

Marits bisherige Heuchelei ging hier in eine plumpe Komödie über. Kinder hatten ihr im Grunde des Herzens mehr als gleichgültig. Weil der Himmel sie damit nicht gesegnet hatte, ließ schon der Reiz kein freundliches Gefühl in ihrem Innern aufkommen.